

dtv

Als Kind flieht Anne Liebert kurz vor dem Mauerfall in den Westen. Später, zurück in Berlin, schlägt sie sich als Altenpflegerin durch, allein mit ihrer kleinen Tochter Marie. Das Glück, so scheint es, ist nach *unbekannt verzogen*, und dann spült ihr das Schicksal auch noch den Rentner Karl Fritzsche vor die Füße. Der Misanthrop und Diabetiker sitzt auf seinem Balkon und wartet auf das Ende – bis eines Tages Marie in seinem Wohnzimmer steht, und nichts ist mehr, wie es einmal war.

Hans, Hanna und Matthias haben sich während des Studiums kennengelernt – eine Freundschaft, eine Liebe, eine Rivalität. Die deutsche Geschichte treibt ihre Lebenswege auseinander, ein Verrat führt sie wieder zusammen.

Vom kleinen Mädchen über den Kunsthistoriker, der aus der Republik flüchtete, bis zum alten, verwitweten Mann – tief taucht der Leser in die Leben von sechs Figuren ein und begleitet sie von 1989 bis 2006 auf dem hindernisreichen und oft überraschenden Parcours durch die eigene Biographie. Ein Roman mit wunderbaren, tragikomischen Geschichten von der Verlorenheit im Leben und der Sehnsucht nach einem anderen.

Madeleine Prabs, geboren 1980 in Karl-Marx-Stadt, ist dort und am Ammersee aufgewachsen. Sie studierte Germanistik und Kunstgeschichte in München und Sankt Petersburg. Während der Arbeit an ›Nachbarn‹ erhielt sie mehrere Auszeichnungen und Förderungen, u. a. Werkstatt-Stipendien des Literarischen Colloquiums Berlin und der Jürgen-Ponto-Stiftung. Sie lebt und arbeitet in Leipzig.

MADELEINE PRAHS

NACHBARN

Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2014 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Lisa Höfner/dtv unter Verwendung
eines Fotos von plainpicture/Frank Herfort
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14504-6

Für Andreas

Asche und Diamant

Geh nicht weg, sagte sie.
Der blaue Himmel im Kino und die Welt
die nicht mehr ist, wie sie nie war.

Thomas Brasch

I hate straight singing.
I have to change a tune to my own way of doing it.
That's all I know.

Billie Holiday

1989/1990

Cola · Anna selbdritt · Nachbarschaftliches Verhältnis · Räuber und Gendarm · Letzte Gelegenheit zum Glück · Schmiels Spinnerei · Weiße Wäsche Abschied · Tick, Trick und Track · Freiheit · Primavera · Sieben Meter überm Asphalt · Das Telefon

Cola

Die geschwungenen Buchstaben hoben sich deutlich von dem roten Untergrund ab. Das kalte Blech leuchtete glatt, und eine sanfte, eigenartige Feuchtigkeit benetzte ihre Finger. Anne ließ die Dose immer wieder von der einen Hand in die andere rollen, fühlte ihre Schwere und Beschaffenheit, ihre Form. Dann schloss sie die Augen und hielt sie einfach fest.

»Ich will auch mal.« Ihr Bruder zog an ihrem Arm, und beinahe wäre es heruntergefallen, das Erste, was sie hier gekauft hatten.

»Hey!« Sie streckte den Arm und hielt die Dose über ihren Kopf. »Das is nichts für Kleene.«

Die Mutter ging dazwischen: »Jeder erst mal nur einen Schluck, hört ihr.«

Sie nickten.

Kurz bevor der Zug weggefahren war, war Mutter mit ihr auf das Bahnhofsklo gegangen und hatte ihr einen Schuh ausgezogen. Zwischen das Innenfutter und die Schuhsohle legte sie ein grünlich schimmerndes, sorgsam gefaltetes Stück Papier. Dann zog sie ihr den Schuh wieder an. Während sie hastig den Schnürsenkel zuband, blickte sie immer wieder zur Tür, als ob es gefährlich wäre, sich zu lange in einer öffentlichen Bahnhofstoilette aufzuhalten.

»Weißt du, was das ist?«, fragte die Mutter sie flüsternd

und tippte die Sohle des Schuhs an. Anne schüttelte den Kopf. Sie verstand überhaupt nichts mehr. Ein Bahnhofsklo, kein Gepäck, aber ein Stück grünes Papier im Schuh. Ihre Mutter hatte doch früher nicht solchen Blödsinn gemacht.

»Anne, ich hab dich was gefragt.«

Sie sah auf ihren Schuh, versuchte das Papier durch die Sohle zu fühlen, aber es gelang ihr nicht.

»Ich weiß nicht ...« Sie wich dem ernstesten Blick der Mutter aus.

»Das sind zwanzig Mark. Westmark, verstehst du?«

Westmark war das Geld der BRD, das hatte sie in der Schule gelernt. Aber schön sei es dort nicht, hatte die Lehrerin erklärt. Und dort wollte die Mutter mit ihnen hin. Für immer.

Anne zog an der metallenen Schlaufe der Dose. Es zischte kurz, kalte Luft und ein süßlicher Geruch stiegen aus dem kleinen Loch. Über den Rand schwappte eine braun glänzende Flüssigkeit, in der, so schien es, winzige glitzernde Diamanten schwammen. Ein See bildete sich, und wenn man die Dose leicht nach rechts und dann wieder nach links kippte, rollten die Diamanten in dem kreisrunden Deckel hin und her. Sie führte die Dose vorsichtig an ihren Mund, die Lippen tasteten sich langsam vor, und dann kitzelte das Zeug auf ihrer Zunge, als hätte sie vier Brausebonbons auf einmal in den Mund genommen. Sie schluckte, sah noch die Gänsehaut auf ihrem Arm, und dann, für einen Moment, war es ihr, als habe die Welt kurz aufgehört zu atmen. Keiner sagte etwas. Als sie die Augen wieder geöffnet hatte, leuchtete die Dose in ihrer Hand immer noch rot. Sie blickte kurz auf ihre Schuhe, dann lächelte sie und gab ihrem Bruder die neue Limo.

Sie hatte beschlossen, nicht mehr traurig zu sein. Die BRD schmeckte gut.

Anna selbdritt

Er hatte nichtsahnend den Park betreten, war die kleine Anhöhe hinaufgelaufen und hatte sich auf die unscheinbare, von zwei großen Ulmen verdeckte Parkbank gesetzt. Und schon wie er das Jackett ausgezogen und beiseitegelegt hatte, hatte er gespürt, wie er langsam ruhiger wurde, wie sich die Anspannung zu lösen begann, wie ihn das seltene Gefühl von Gelassenheit erfasste, und ihm war wieder eingefallen, warum er so gerne hier war, in der Natur, auf dieser Bank, mit der Aussicht auf langgestreckte Wiesen und die prachtvolle Kastanienallee, die sich bis zur Nordseite des Parks zog. Nicht nur, um ein paar Minuten allein und ungestört zu sein, abseits des Unialltags, des hektischen Trubels, der Vorlesungen und Seminare, sondern weil für diese eine kostbare Viertelstunde in der Woche niemand eine Meinung über ihn hatte.

Er war nicht wachsam, vielleicht hatte er sie auch deshalb erst nicht bemerkt. Es war nur eine Bewegung, unscheinbar im Augenwinkel, und ein Wortfetzen. *Kleene*. Neugierig drehte er sich um und dachte nicht daran, dass das ein Fehler sein könnte.

Sie saßen einige Parkbänke von der seinen entfernt und tranken Cola. Das Mädchen trug ein graues, verwaschenes T-Shirt mit einem Micky-Mouse-Aufdruck, eine pinkfarbene Hose und weiße Schuhe. Der kleine Junge, der offensichtlich ihr Bruder war, hatte einen zu großen Anorak an und eine Schiebermütze auf dem Kopf, die aus vielen verschiedenen Jeansflicken zusam-

mengenäht war. Die beiden Kinder waren ungewöhnlich still, ihre Mutter sah müde aus. Da Vinci, *Anna selbdritt*, vermutlich Fünfzehnhundertzehn, dachte Hans, und auch wenn es hier nicht drei Generationen waren, so doch eine Kleinfamilie, dazu die Landschaft im Hintergrund, der gleiche Grad an Glück und Erschöpfung. Fehlte nur noch das Lamm, dann wäre die Idylle perfekt. Er zwang sich, seinen Blick abzuwenden.

Man hatte in letzter Zeit einiges darüber lesen können. Grenzübergänge, die Botschaften. Den Terminus »Ausreisewelle« nahm keiner in den Mund, aber das war ja auch nicht zu erwarten. Noch hielt es sich wohl in Grenzen. Im wahrsten Sinne des Wortes.

Er griff in seine Manteltasche, holte das Silberetui hervor, nahm eine Zigarette und zündete sie an. Schnell löste sich der Rauch in der kalten Luft auf. Er lehnte sich zurück. Es war kühl geworden. Bald würde der erste Schnee in den Ebenen des Parks liegen, weiße, dünne Laken, die Wiesen und Pfade bedecken, doch noch schien die Sonne.

Er sah auf die Uhr. Viertel nach zwei. In fünf Minuten begann das Kandidatenkolloquium der Doktoranden. Vorsichtig drehte er sich noch einmal um, die Parkbank war jetzt leer, die Kleinfamilie verschwunden. Und doch war es ihm, als säße jemand dort und beobachte ihn. Hans stand auf, nahm seinen Hut und ging zum Ausgang des Stadtgartens. Auf den Wiesen hatten sich zahlreiche Krähen niedergelassen. Einige breiteten ihre Flügel aus und setzten immer wieder zum Flug an. Sie hoben jedoch nie wirklich ab. Er verschränkte die Arme hinter dem Rücken und beschleunigte seinen Gang. Die Tiere waren unruhig.

Nachbarschaftliches Verhältnis

Gleichmäßig und monoton ließ die Stimme des Sprechers die Nachrichten des Tages passieren. Hanna nahm das Bügeleisen und drehte die Skala auf »Seide«, legte dann, anstelle der Hose, die Bluse auf das Bügelbrett. »Der Sprecher des Außenministeriums der BRD ...« Sie fasste zum Regler des Radios und erhöhte die Lautstärke. »... äußerte sich heute zu dem Verhältnis der beiden deutschen Staaten zueinander. Im Wortlaut hieß es: Es handle sich zwar noch nicht um ein gutes nachbarschaftliches Verhältnis, aber den Menschen in Ost und West liege viel daran, dass es eines werde.« Der Sprecher machte eine Pause. »Und nun das Wetter.«

Hanna lächelte. Nachbarschaftliches Verhältnis. Es konnte nicht mehr lange dauern, dann würde es die Mauer nicht mehr geben. Auf der Straße wurde doch seit Wochen von nichts anderem mehr gesprochen. Ausreiseanträge, Verwandtenbesuche, Demonstrationen. Es war alles nur noch eine Frage der Zeit. Und vielleicht waren sie wirklich bald neue Nachbarn. Ost und West. Sie führte das Bügeleisen nach links, ruhig und gleichmäßig wie der Bug eines Schiffes glitt die Bügelsohle über den Stoff. Das Radio lief weiter, aber sie hörte nicht mehr zu. Sie stellte sich vor, wie sie mit dem Zug nach drüben fahren, seine Adresse finden, ihren ganzen Mut zusammenehmen und klingeln würde. Und wenn Hans dann öffnete, würde sie kurz ihre Tasche abstellen und freundlich sagen: »Guten

Tag, ich wollte mich nur eben vorstellen: Ich bin deine neue Nachbarin.«

Hanna hielt inne, stellte das Bügeleisen hochkant auf das Bügelbrett und strich mit der flachen Hand über den zarten, warmen Stoff. Es würde nicht leicht werden, das wusste sie. Nachdenklich begann sie, die Bluse zu wenden. Die Außenseite kam wieder zum Vorschein. Ein matt schillerndes Nachtblau. Sie hob die Bluse ins Licht und prüfte das Ergebnis. Aber sie war vorbereitet, seit langer Zeit schon war sie auf diesen Moment vorbereitet. Ruhig ging sie zum Kleiderschrank und hängte die Bluse über den Bügel, auf dem schon die Hose hing. Noch einmal strich sie den Stoff glatt. Hans hatte ihr die Bluse geschenkt, damals, kurz vor ihrer Hochzeit. »Mein schöner nachtblauer Vogel«, hatte er gesagt. Langsam schloss Hanna die Türen des Schrankes und senkte den Kopf. Kalte Wut stieg in ihr auf, dunkel wie die Nacht. Sie drehte sich um. Es würde nicht mehr lange dauern.

Räuber und Gendarm

»Hamse das gehört, heute früh im Radio?« Die Blumenverkäuferin ließ sich Zeit. Matthias schüttelte den Kopf und trat von einem Bein auf das andere.

»Nee, ich hab's eilig.«

»Eilig ham was doch alle, junger Mann, aber bald ham wa auch die Reisefreiheit und allet andere.«

»Ja, ja.«

Er nahm den Strauß, zahlte und ging schnell zurück. Freiheit. Was war das schon? Er klingelte. Als sie öffnete, überreichte er ihr die Blumen, und während sie sich umarmten, fuhr er mit der rechten Hand vorsichtig durch ihre Haare, mit der anderen berührte er flüchtig ihren Wangenknochen.

Als sie in die Küche ging, um den Kaffee aufzusetzen, sah er ihr nach. Sie war immer noch sehr schön, groß, ja, aber elegant groß. Mit starken Schultern an einem langen, zierlichen Oberkörper. Es erinnerte ihn immer an Ausdauer. Einmal hatte er eine Sendung gesehen über eine Frau, die den Ärmelkanal durchschwommen hatte. Sie hatte die gleichen Gliedmaßen gehabt wie Hanna.

Matthias klappte das Bügelbrett zusammen. Er wusste nicht, warum er ausgerechnet jetzt an Hans denken musste, dieses selbstgefällige Aschloch. Sie hatten nie wieder von ihm gesprochen. Aber früher oder später würde sie sich auf den Weg zu ihm machen, das wusste er.

Er setzte sich auf das Sofa, sie brachte die Tassen und ordnete sie um die Keksdose an. Es war alles so wie immer. Dieselben Rituale, nur dass er zum ersten Mal nichts dabei tat. Keine Zeitung las oder einen Radiosender suchte oder aus dem Fenster sah. Er beobachtete sie, als hätte er sie gerade erst kennengelernt, als sei sie eine Bedienung und er der Gast, der sich in sie verliebt hatte, ohne dass sie davon Kenntnis zu nehmen schien. Immer wieder fuhr sein Blick an jener dunklen Haarsträhne entlang, die exakt die Konturen ihres rechten Wangenknochens umrahmte. Irgendwann bei einem Betriebsfest, zu dem sie nur ihm zuliebe mitgegangen war, obwohl sie nichts mehr verabscheute als diese VEB-Partys, hatte Wolfgang ihn zur Seite gezogen und gesagt, er habe in seinem ganzen Leben keine Frau gesehen, die so aristokratische Gesichtszüge habe, so elegant sei wie Hanna. Er hatte damals laut gelacht, »Wolfgang, du alter Sozialist, was weißt du denn von aristokratischen Zügen?«, und seinem Brigadeleiter für diesen Unsinn noch zwei Mal vor lauter Lachen auf die Schultern geklopft. Aber vielleicht lag es an jenem weichen Licht, das nachmittags mitunter durch die Fenster fällt und die Menschen schöner macht, vielleicht lag es an dieser Haarsträhne, von der sich sein Blick immer noch nicht lösen konnte. Ihm war es, als hätte Wolfgang das eine Mal besser hingesehen als er selbst all die Jahre.

»Stell dir vor«, sie blieb kurz vor dem Tisch stehen, »heute haben sie im Radio etwas von nachbarschaftlichem Verhältnis zwischen Ost und West gefaselt. Was die sich alles einfallen lassen, um ja nicht zuzugeben, dass wir auf dem besten Weg sind, wieder ein Land zu werden. Ist das nicht seltsam?« Sie stellte die Kaffeekanne ab und setzte sich. Er sah aus dem Fenster.

»Hey«, sie stupste zärtlich mit ihrem Zeh an sein Knie.
»Glaubst du nicht auch, dass die Mauer bald fällt?«

Im Hof spielten die Nachbarskinder Räuber und Gendarm, er sah sie nicht an, als er ihr antwortete: »Nein, glaub ich nicht. Bestimmt nicht.«

Letzte Gelegenheit zum Glück

In der Nacht war das Wetter umgeschlagen. Sein Kopf schmerzte leicht, dennoch ging er auf dem Weg zum Institut seinen Vortrag noch einmal durch.

Einer seiner Kollegen, wie er wissenschaftlicher Assistent am Institut, hatte sich intensiv mit der Kunstliteratur der Frühen Neuzeit beschäftigt, mit Quellenstudium und kunsthistorischer Geschichtsschreibung. Nun sollte eine Tagung die Publikationsreihe, die seit zwei Jahren zu dem Thema erschienen war, abrunden. Er hatte seine Teilnahme zugesagt und es im nächsten Moment wieder bereut. Nichts war langweiliger als der Blick auf das eigene Berufsbild vor hundert Jahren, in stickigen Hörsälen, mit knochentrockenem Mürbe-teiggebäck und zahlreichen sogenannten Experten, die wie Schildkröten aussahen und genauso rochen. Neben einem Ladengeschäft blieb er stehen, die Fußgängerampel stand auf Rot. Hans drehte seinen Kopf und betrachtete sich in der Schaufensterscheibe.

Im Großen und Ganzen konnte er zufrieden sein. Er war ein gut aussehender Mittdreißiger, seine Kleidung – italienische Maßarbeit in dunklen Farben – deutete auf einen gehobenen Lebensstandard hin, wenn auch sehr dezent. Sein Gesicht zeichnete sich durch fein geschnittene Züge aus. Das Haar war dunkelbraun und voll, nur an den Schläfen lichtete es sich leicht, doch war dieser Verlust von Juvenilität nicht von Nach-